

Forschen im *first*-Migrationsverbund

Herausforderungen, Erfahrungen und Perspektiven

Einleitung

Seit dem Jahr 2016 sind sechs geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Institute mit Sitz in Niederösterreich im *Forschungsnetzwerk Interdisziplinäre Regionalstudien (first)* zusammengeschlossen.¹ Ziel dieser Vernetzung ist eine stärkere fächerübergreifende Kooperation, die Steigerung des Forschungspotenzials und nicht zuletzt eine bessere Sichtbarkeit der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung in Niederösterreich.

Für die erste Arbeitsphase des Netzwerkes von 2016 bis 2018 wurden zwei thematische Forschungsverbände eingerichtet. Einer der beiden Verbände beschäftigte sich mit Niederösterreich als vielfältigem Migrationsraum aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven. In der ersten Phase der Arbeit des Verbundes bearbeitete jedes der beteiligten Institute ein eigenständiges Teilprojekt. Thematisch und zeitlich waren die Themen dieser Projekte unterschiedlich gelagert: Zeitlich reichte der Bogen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, thematisch wurden sowohl Arbeits- als auch Fluchtmigration behandelt und Formen grenzüberschreitender Wanderungen ebenso untersucht wie (kleinräumigere) Binnenwanderungen.² Durch die Bündelung der einzelnen Teilprojekte, den intensiven inhaltlichen Austausch zwischen den beteiligten Sozial- und GeisteswissenschaftlerInnen sowie die gemeinsame Arbeit an Konzepten und weiterführenden Projekteinreichungen wurde die Forschungsgruppe *Interdisziplinäre Migrationsforschung* in Niederösterreich etabliert. Aufgrund erfolgreicher Drittmittelinwerbungen wird die Arbeit des *Forschungsverbundes Migration* über die erste dreijährige Laufzeit hinaus weitergeführt.³

In diesem Forumsbeitrag analysiere ich die Herausforderungen, die sich bei der Etablierung der Forschungsgruppe stellten. Nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zum

DOI: 10.25365/rhy-2020-9



Anne Unterwurzacher, Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung, Matthias Corvinus-Straße 15, 3100 St. Pölten, Österreich, anneliese.unterwurzacher@fhstp.ac.at

- 1 Das Forschungsnetzwerk *first* wird aus den Mitteln des *Forschungs-, Technologie- und Innovationsstrategieprogramms* (FTI) des Landes Niederösterreich finanziert. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt kooperieren folgende Institute im Netzwerk: das *Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung* der FH St. Pölten, das *Institut für Geschichte des ländlichen Raumes*, das *Institut für jüdische Geschichte Österreichs*, das *Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit* der Universität Salzburg, das *Ludwig Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung/Außenstelle Raabs* und das *Department für Kunst- und Kulturwissenschaften* der Donau-Universität Krems.
- 2 Zu den einzelnen Teilprojekten, die im Rahmen des *Forschungsverbundes Migration* bearbeitet wurden, siehe <http://first-research.ac.at/forschungsverbund-migration/> (7.5.2020).
- 3 <http://first-research.ac.at/2019/03/28/erfolgreiche-drittmittelinwerbungen/> (10.9.2020).

Migrationsraum Niederösterreich folgt eine Bestimmung des Status quo der aktuellen Migrationsforschung. Diese lässt sich als disziplinär und thematisch fragmentiertes Feld charakterisieren, wodurch der Blick auf die Vielgestaltigkeit des Untersuchungsgegenstandes und damit auch auf die historisch variablen Formen der Thematisierung und Problematisierung von Migration und Mobilität häufig verstellt bleibt. Ausgehend von unseren eigenen Teilprojekten loteten wir deshalb Möglichkeiten und Wege aus, einige der Fragmentierungen (z.B. die getrennte Bearbeitung von Flucht- und Arbeitsmigration) zu minimieren und eine stärker epochenübergreifende Diskussion anzuregen. Die Ergebnisse dieser Suchbewegungen sind Gegenstand des Kapitels „Forschen im Verbund: Herausforderungen und Erfahrungen“. Ich wählte für dieses Kapitel diejenigen Aspekte aus, die wir am intensivsten und teils kontrovers diskutierten, wie etwa den Umgang mit Epochenbrüchen und die Einschätzung der disziplinären Zugangsweisen samt den Vor- und Nachteilen der verschiedenen Gegenstandsbestimmungen. Wie schwierig es war (und ist), geeignete Begrifflichkeiten und Konzepte für die interdisziplinäre Zusammenarbeit zu finden, möchte ich am Beispiel des Inklusions-/Exklusionskonzeptes herausarbeiten. Im abschließenden Kapitel thematisiere ich die Leerstellen der bisherigen Verbundarbeit und zeige auf dieser Grundlage Perspektiven für die zukünftige Forschung auf. Es ist mir über den gesamten Text hinweg ein Anliegen zu verdeutlichen, wie wir uns wechselseitig jeweils andere disziplinäre Zugänge erschlossen, aber auch individuelle Forschungsperspektiven näherbrachten. Mein Text lässt sich daher als die Beschreibung eines Lernprozesses lesen. Wenn ich im Folgenden auf diese Weise unsere Kooperation reflektiere, dann tue ich dies zum einen aus meiner Rolle als Leiterin des Verbundes heraus und zum anderen aus der Perspektive einer an historischen Entwicklungen interessierten Soziologin.

Grundsätzliche Überlegungen zum Migrationsraum Niederösterreich

Die Fokussierung auf den *Migrationsraum Niederösterreich* im Rahmen unseres Verbundes bedeutet nicht, dass wir diesen als einen homogenen und geschlossenen Raumausschnitt betrachten. Das heutige Niederösterreich ist etwa im Hinblick auf die Dimension der Ländlichkeit ein überaus heterogener Raum, der Klein- und Mittelstädte⁴ ebenso umfasst wie suburbane und stärker ländlich geprägte Gebiete. Angesichts der hier nur angedeuteten Heterogenität des Forschungsraumes liefern neuere Arbeiten, die sich ausgehend von der Kritik an einem allzu starren methodischen Nationalismus⁵ vermehrt dem „Lokus der Migration“⁶ bzw. der Lokalität von Migrations- und Niederlassungsprozessen widmen, wichtige Anknüpfungs-

4 Die *Statistik Austria* bezeichnet Stadtregionen mit einer Anzahl von 30.000 bis 100.000 EinwohnerInnen in der Kernzone als urbane Mittelzentren. In Niederösterreich trifft dies auf St. Pölten und Wiener Neustadt zu, vgl. http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/stadt_land/index.html (3.9.2020).

5 Darunter wird die ausschließliche nationale Rahmung der zu untersuchenden sozialen Phänomene verstanden, vgl. Andreas Wimmer/Nina Glick Schiller, Methodological Nationalism and Beyond: Nation State Building, Migration and Social Sciences, in: *Global Networks* 2/4 (2002), 301–334.

6 Maria Alexopoulou, Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in der Einwanderungsgesellschaft Deutschland, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56 (2016), 463–481, 480.

punkte für unsere Zusammenarbeit.⁷ Solche Ansätze betonen, dass auch „im lokalen und regionalen Kontext politische, soziale, administrative, kulturelle oder pädagogische Praktiken [...] neue migratorische Realitäten produzieren und ihnen Vorstellungen über Homogenität oder Heterogenität, Differenz oder Gleichheit, Nähe oder Distanz zuordnen.“⁸ Wie MigrantInnen sich in konkreten (Ankunfts-)Räumen positionieren und etablieren können, wird von den (Akteurs-)Konstellationen und Bedingungen vor Ort mitbestimmt. So etwa zeigten Andreas Fahrmeier und Hugh Stuart Jones am Beispiel der Entwicklung des modernen Staatsbürgerschaftskonzeptes, dass StaatsbürgerInnenschaft und Nationalstaat zwar gemeinhin gleichgesetzt werden, es jedoch vor allem die regionalen Administrationen waren, die maßgeblich an der konkreten Ausgestaltung der Staatsbürgerschaftspraktiken mitwirkten.⁹ Eine an Regionen orientierte Migrationsforschung lenkt den Blick somit auf regionale bzw. lokale Kontexte und Politiken, denen ein strukturierender Einfluss auf Wege und Formen von Migrations- und Einbindungsprozessen zukommt.¹⁰ Zugleich sind die mit Migration verbundenen Aushandlungsprozesse wiederum selbst „konstitutiv für die Neuordnung sozialer und physischer Räume“.¹¹

Für die Analyse von Migrationsprozessen hält Leslie P. Moch die regionale Ebene für besonders aufschlussreich, da sich wirtschaftliche Veränderungen und demografische Entwicklungen dort am besten ablesen lassen. Es waren stets einzelne prosperierende Regionen und nicht ganze Staaten, die je nach Entwicklung Bedarf an unterschiedlichen Arbeitskräften hatten und Migrationen zwischen Regionen in Gang setzten.¹² Migration ist jedoch kein Phänomen, welches zwei Regionen – Herkunfts- und Zielgebiet – in einer einseitigen Wanderungsbewegung von A nach B miteinander verknüpft. Stattdessen ist von gleichzeitigen und komplexen Wechselbeziehungen auszugehen, welche unterschiedliche Regionen miteinander verbinden.¹³ So etwa können Wanderungen von Region A nach Region B aus der Perspektive der MigrantInnen aus mehreren zeitlich befristeten Aufenthalten in dazwischenliegenden Orten bestehen. Manche Orte werden dauerhaft zum neuen Lebensmittelpunkt, andere lediglich zu Bezugspunkten für saisonale Wanderungen. Erfüllen sich die Erwartungen der wandernden Menschen nicht, dann ziehen diese häufig weiter oder gehen wieder zurück. Auch an neuen Orten bleiben die Bezüge zu vorhergehenden Orten häufig bestehen. MigrantInnen verbinden Ausgangs-, Transit- und Zielräume auf vielfältige Weise, und sie spannen dabei transregionale soziale Lebensräume auf. Diese Vielgestaltigkeit des Migrationsgeschehens gilt es mit Blick auf unseren Untersuchungsraum entsprechend zu berücksichtigen. Meine

7 Zu nennen sind etwa Nina Glick Schiller/Ayşe Çağlar (Hg.), *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*, Ithaca 2011; Jochen Oltmer (Hg.), *Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration*, Wiesbaden 2018.

8 Jochen Oltmer, Einführung: *Migrationsregime vor Ort und lokales Aushandeln von Migration*, in: Oltmer (Hg.), *Migrationsregime*, 1–12, 2.

9 Andreas Fahrmeier/Hugh Stuart Jones, *Space and Belonging in Modern Europe: Citizenship(s) in Localities, Regions and States*, in: *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 15/3 (2008), 243–253.

10 Andreas Pott/Antonie Schmitz, *Migration und Flucht als Forschungsthemen der Geographie. Eine Standortbestimmung*, in: *Standort. Zeitschrift für Angewandte Geographie* 42/1 (2018), 3–9, 4.

11 Alexopoulou, *Geschichtsschreibung*, 481.

12 Leslie P. Moch, *Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650*, Bloomington, IN/Indianapolis 1992, 9.

13 Josef Ehmer/Hermann Zeithofer, *Ländliche Migration in Böhmen vor dem Ersten Weltkrieg*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 53/1 (2005), 40–58.

Ausführungen zum *Migrationsraum Niederösterreich* verstehe ich daher als grundlegende Prämissen, die unsere interdisziplinäre Zusammenarbeit leiten.

Migrationsforschung als fragmentiertes Forschungsfeld

Die Migrationsforschung lässt sich als ein stark fragmentiertes Forschungsfeld charakterisieren: Sie wird von verschiedenen AkteurInnen mit unterschiedlichen Zielsetzungen (z.B. als stärker anwendungsorientierte Auftragsforschung oder als grundlagenorientierte Antragsforschung) betrieben, es unterscheiden sich aber auch die inhaltlichen Themensetzungen und disziplinären Zugangsweisen. In thematischer Hinsicht haben sich die Migrations- und Integrationsforschung zunehmend als separate Forschungsbereiche mit unterschiedlichen theoretischen Konzepten und empirischen Analyseverfahren entwickelt. Während die Migrationsforschung das Ausmaß, die Ursachen und die daraus resultierenden Migrationsmuster untersucht, beschäftigt sich die Integrationsforschung mit den Folgen der Migration. Im Mittelpunkt stehen dabei das Aufeinandertreffen von Neuhinzukommenden und Etablierten sowie Fragen der gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten. Die getrennte wissenschaftliche Bearbeitung von Migrationsdynamiken und Fragen der gesellschaftlichen Einbindung hat zur Folge, dass diese häufig als zwei unterschiedliche Phänomene wahrgenommen werden. Wie stark verwoben Migrationsdynamiken und die Möglichkeiten der Etablierung in neuen Gesellschaften in der Realität jedoch sind, lässt sich besonders gut am Extremfall der undokumentierten Migration belegen: Menschen, die irregulär in ein Land einreisen, stehen wesentlich weniger Teilhabemöglichkeiten offen als beispielsweise legal angeworbenen, hochqualifizierten ZuwanderInnen.¹⁴ Auch die Unterscheidung zwischen Geflüchteten und ArbeitsmigrantInnen, die Staaten im Zuge ihres Migrationsmanagements gegenwärtig vornehmen, hat Folgen für die gesellschaftliche Einbindung der kategorisierten Menschen.

Zwar stellt die Wissenschaft diese dichotome Kategorisierung zunehmend in Frage und geht stattdessen von verschwimmenden Grenzen zwischen Migrationsformen aus,¹⁵ dennoch haben sich Flucht und Arbeitsmigration als in der Wissenschaft getrennte Arbeitsfelder etabliert.

In Fachkreisen wird vielfach betont, dass die Migrationsforschung nur interdisziplinär zu betreiben sei.¹⁶ Trotz dieser häufig gestellten Forderung ist die Forschungslandschaft nach wie vor mehrheitlich monodisziplinär organisiert. Dementsprechend wird immer wieder die mangelnde interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen historischer und soziologischer Migrationsforschung beklagt und von einem tiefen und dauerhaften Graben zwischen den Disziplinen gesprochen.¹⁷ Anders als in Europa gibt es in den USA einen wesentlich intensiveren Austausch zwischen historisch und sozialwissenschaftlich arbeitenden Migrations-

14 Marco Martiniello, Comparisons in Migration Studies, in: *Comparative Migration Studies* 1/1 (2013), 7–22, 8.

15 Vgl. etwa Oliver Bakewell, Conceptualising Displacement and Migration: Processes, Conditions, and Categories, in: Khalid Koser/Susan Martin (Hg.), *The Migration-Displacement Nexus: Patterns, Processes, and Policies*, New York/Oxford 2011, 14–28.

16 Klaus J. Bade, Einführung: Migration in der europäischen Geschichte seit dem Spätmittelalter, in: Ders. (Hg.), *Migration in der europäischen Geschichte seit dem Spätmittelalter*, Osnabrück 2002, 7–20, 14.

17 Leo Lucassen/David Feldman/Jochen Oltmer, Immigrant Integration in Western Europe, Then and Now, in: Ders. (Hg.), *Paths of Integration. Migrants in Western Europe (1880–2004)*, Amsterdam 2006, 7–26, 9.

forscherInnen. Im Mittelpunkt dieser interdisziplinären Debatten stehen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der historisch älteren Immigration (1870 bis 1914) und der jüngeren Zuwanderung (1970 bis heute) in die USA.¹⁸ Die Zusammenarbeit transatlantischer und europäischer ForscherInnen im Rahmen des IMISCOE (*International Migration, Integration and Social Cohesion in Europe*) Netzwerkes hat zur intensiv diskutierten Frage nach der Übertragbarkeit der US-amerikanischen „then to now“-Perspektive auf westeuropäische Länder geführt und auch erste empirische Anwendungen dieses Ansatzes nach sich gezogen.¹⁹ Auch außerhalb dieses spezifischen Forschungsumfeldes werden vermehrt Sammelbände veröffentlicht, die zwar nicht systematisch vergleichend, dennoch auf der Grundlage einzelner Beiträge längere Zeiträume in den Blick nehmen und so unterschiedliche Disziplinen stärker in einen Dialog miteinander bringen.²⁰

In räumlicher Hinsicht wurde Migration lange Zeit hauptsächlich als ein urbanes Phänomen wahrgenommen und der Blick einseitig auf jene Wanderungen gerichtet, die von ländlichen Regionen in die Industriezentren führten (Stichwort ‚Landflucht‘). Die Vielfalt ländlicher Migrationen abseits des Zuzugs in Städte blieb hingegen ausgeblendet, auch wenn dies bereits vor zwei Jahrzehnten von historisch arbeitenden MigrationsforscherInnen kritisiert wurde.²¹ Anders als die statistisch gut dokumentierten Zuzüge in die Stadt ist die Untersuchung kleinräumiger (Alltags-)Mobilität in unterschiedliche Richtungen methodisch herausfordernder, haben doch viele Formen, etwa Pendelmigration und Saisonarbeit, kaum Spuren in den Archiven hinterlassen.²² Auch innerhalb der Sozialwissenschaften gerieten unter dem Stichwort der ‚Counterurbanisierung‘ zunehmend Wanderungen aus den städtischen Agglomerationen in ländliche Regionen ins Blickfeld der Forschung. Im Zuge der Debatten rund um das neue Mobilitätsparadigma²³ wurde das Konzept der Counterurbanisierung jedoch als zu statisch kritisiert, da damit lediglich permanente Wohnsitzverlagerungen in eine Richtung untersucht werden. In neueren Arbeiten werden daher stärker die unterschiedlichen Aspekte der Mobilität in ländlichen Räumen – und zwar in Form des Pendelns, touristischer Reisen, zirkulärer oder saisonaler Aufenthalte im Rahmen von Zweitwohnsitzen bis hin zu permanenten Umzügen in ländliche Regionen – stärker in Bezie-

18 Diese Debatte begann Ende der 1990er-Jahre; vgl. etwa das Sonderheft der *International Migration Review* 31/4 (1997): *Immigrant Adaptation and Native-Born Responses in the Making of Americans*; Gary Gerstle/John Mollenkopf (Hg.), *E Pluribus Unum? Contemporary and Historical Perspectives on Immigrant Political Incorporation*, New York 2001. Besonders einflussreich sind die zwei Studien von Nancy Foner, *In a New Land: A Comparative View on Migration*, New York/London 2005, und Dies., *From Ellis Island to JFK: New York's Two Great Waves of Immigration*, New Haven/London 2000.

19 Lucassen/Feldman/Oltmer, *Integration*, 15–20; Nancy Foner u.a. (Hg.), *New York and Amsterdam: Immigration and the New Urban Landscape*, New York/London 2014.

20 Vgl. exemplarisch Steven King/Anne Winter (Hg.), *Migration, Settlement and Belonging in Europe, 1500–1930s: Comparative Perspectives*, New York/Oxford 2013; Börries Kuzmany/Rita Garstenauer (Hg.), *Aufnahmeland Österreich. Über den Umgang mit Massenflucht seit dem 18. Jahrhundert*, Wien 2017.

21 Hannelore Oberpenning/Annemarie Steidl, Einführung: *Kleinräumige Wanderungen in historischer Perspektive*, in: Dies. (Hg.), *Kleinräumige Wanderungen in historischer Perspektive*, Osnabrück 2001, 7–18.

22 Katrin Lehnert/Lutz Vogel, *Kleinräumige Mobilität und Grenzwahrnehmung im 19. Jahrhundert*, in: Dies. (Hg.), *Transregionale Perspektiven. Kleinräumige Mobilität und Grenzwahrnehmung im 19. Jahrhundert*, Dresden 2011, 9–24, 13.

23 Der Mobilitätsbegriff dieses neuen Paradigmas umfasst neben dem breiten Spektrum menschlicher Bewegungen die Zirkulation von Ideen und Gütern, vgl. Mimi Sheller/John Urry, *The New Mobilities Paradigm*, in: *Environment and Planning A* 38/2 (2006), 207–226.

hung zueinander gesetzt.²⁴ Allerdings werden solche ländlichen Mobilitäten in erster Linie als relevante Formen der Binnenmigration innerhalb des nationalstaatlichen Rahmens diskutiert. Erst in letzter Zeit widmet sich ein eigener Forschungszweig, angeregt durch die „New Immigration Destinations“-Forschung in den USA,²⁵ stärker den europäischen ländlichen Räumen als ‚neue‘ Zielregionen internationaler Migrationen. Thematisch fokussieren die europäischen Studien auf das im Zuge von Zuwanderungsprozessen veränderte soziokulturelle Gefüge in ländlichen Gemeinden und die damit verknüpften Transformationen.²⁶ In zeitlicher Hinsicht nehmen sowohl die US-amerikanischen als auch die europäischen Studien den migrationsbedingten Bevölkerungswandel in ländlichen Regionen als eine neue Entwicklung der letzten fünf bis zehn Jahre in den Blick. Paul Milbourne kritisiert einen solchen kurzen Beobachtungszeitraum, der zur Folge habe, dass Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen gegenwärtigen und vergangenen Bevölkerungsveränderungen nicht ausreichend thematisiert werden.²⁷

Es lassen sich im Feld der Migrationsforschung jedenfalls viele isoliert voneinander arbeitende und zumeist disziplinär organisierte Forschungsgebiete ausfindig machen. Debatten der letzten Jahre wenden sich jedoch zunehmend kritisch gegen teils wenig reflektierte Einschränkungen des Untersuchungsgegenstandes und allzu eindeutige (politiknahe) Typisierungsversuche im Hinblick auf die unterschiedlichen Formen, Verläufe und Folgen von Migration und Mobilität.²⁸ Die Vielfalt der involvierten Praktiken, die verschwimmenden Grenzen zwischen unterschiedlichen Migrations- und Mobilitätsformen und die Komplexität von (historisch variablen) Aushandlungsprozessen rund um Migration und Mobilität geraten in allzu spezialisierten Forschungsbereichen mitunter aus dem Blick.

Forschen im Verbund: Herausforderungen und Erfahrungen

Die im vorhergehenden Kapitel festgestellten Fragmentierungen im Feld der Migrationsforschung nahmen wir zum Anlass, um nach Möglichkeiten und Wegen zu suchen, ausgehend von unseren Teilprojekten ein breiteres Spektrum an Migrationen epochenübergreifend analysieren zu können. Die folgenden Fragen waren dabei zentral: Wie lassen sich zeitlich weiter auseinanderliegende Migrationsphänomene in ein gemeinsames Forschungsfeld integrieren? Was bringt eine stärkere Verknüpfung der Analyse von gegenwärtigen und historischen Migrationsbewegungen? Welches Verständnis von Migration braucht es für eine epochenübergreifende Betrachtung des Untersuchungsgegenstandes? Können thematisch

24 Vgl. Keith Halfacree, *Heterolocal Identities? Counter-Urbanisation, Second Homes and Rural Consumption in the Era of Mobilities*, in: *Population, Space and Place* 18/2 (2012), 209–224.

25 Ruth McAreavey, *New Immigration Destinations. Migrating to Rural and Peripheral Areas*, New York/London 2017.

26 Ein guter Forschungsüberblick findet sich in: Johan Fredrik Rye, *Labour Migrants and Rural Change: The „Mobility Transformation“ of Hitra/Frøya, Norway, 2005–2015*, in: *Journal of Rural Studies* 64 (2018), 189–199.

27 Paul Milbourne, *Re-Populating Rural Studies: Migration, Movements and Mobilities*, in: *Journal of Rural Studies* 23/3 (2007), 381–386, 385.

28 Janine Dahinden/Carolin Fischer/Joanna Menet, *Knowledge Production, Reflexivity, and the Use of Categories in Migration Studies: Tackling Challenges in the Field*, in: *Ethnic and Racial Studies* (2020), 1–20, DOI: 10.1080/01419870.2020.1752926.

unterschiedliche Migrationen (Flucht, Vertreibung und Arbeitsmigration) zusammengedacht werden?

Ich zeichne in den folgenden Teilen meines Textes einige unserer Debatten nach, um auf diese Weise unsere Arbeitsweise zu illustrieren. Ich greife besonders den in der Einleitung erwähnten Aspekt des Lernprozesses auf und erläutere, inwieweit sich unsere disziplinär geprägten Perspektiven auf Migration als Forschungsgegenstand in der Zusammenarbeit neu konstituierten. Welche Herausforderungen sich dabei stellten, möchte ich ebenfalls beleuchten.

Zeitliche Spannbreite und Epochenbrüche

Die zeitliche Spannbreite der Projekte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart erwies sich als die größte Herausforderung innerhalb des Verbundes. Als epochenübergreifende Konstante menschlicher Gesellschaften hat Migration nicht nur die heutige Zeit, sondern auch die Vormoderne geprägt. Die jeweiligen Kontexte, in denen sich Migrationen ereigneten und ausverhandelt wurden, unterscheiden sich jedoch fundamental voneinander: Kennzeichnend für die Frühe Neuzeit sind nach Susanne Lachenicht „Ständegesellschaft, Korporationen, ein schwacher Staat, das Fehlen einer Staatsverfassung, nicht vorhandene Rechtsgleichheit, fehlende universelle Menschen- und Freiheitsrechte“; im Unterschied dazu sei das gegenwärtige Europa (Anm. d. V.: zumindest mehrheitlich) geprägt von „Staatsverfassungen, Rechtsgleichheit, Menschenrechte[n], individuelle[n] Freiheiten, starke[n] staatliche[n] Institutionen mit Monopolen, nicht nur im Sinne eines Gewaltmonopols“.²⁹ Im Laufe der Zeit haben sich also nicht nur Wanderungsformen und überbrückte Distanzen verändert, sondern auch der normative, diskursive und kognitive Rahmen, in dem räumliche Mobilität stattfindet und bearbeitet wird.³⁰ Die Individualisierung der Bindung des Einzelnen an den Staat, wie sie mit der Ausbildung der modernen Staatlichkeit einherging, löste die rechtlich-plurale Eingliederung von Funktionsminderheiten ab. In diesem Prozess haben sich die Möglichkeiten der Vergemeinschaftung der jeweiligen MigrantInnen und damit die Bedingungen für die Kohärenz und Persistenz sozialer Gruppen deutlich geändert, betont Michael G. Esch.³¹ Zugespitzt formuliert ist „die ethnisch-religiöse Enklave der Frühen Neuzeit, die ‚fremde Nation‘ im Untertanenverband [...] in einem modernen, auf Rechtsgleichheit und -sicherheit basierenden freiheitlich-demokratischen Staat undenkbar“.³² Die Berücksichtigung solcher Aspekte ist im Rahmen eines interdisziplinären Arbeitszusammenhanges unerlässlich. Wesentlich erscheint uns dabei, die Parallelen und Abweichungen zwischen gegenwärtigen Migrationsphänomenen und historischen Migrationsformen samt den jeweils damit verbundenen sozialen, ökonomischen und politischen Begleitumständen nicht im Sinne eines

29 Zu den unterschiedlichen Kontexten siehe Susanne Lachenicht, Religion und Flucht im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 66/26–27 (2016), 10–17, 17.

30 Michael G. Esch, Historisch-sozialwissenschaftliche Migrationsforschung als Delegitimationwissenschaft, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 19/1 (2008), 60–78, 63.

31 Ebd.

32 Lachenicht, Religion, 17; gegen allzu homogenisierende Vorstellungen über konfessionelle „Gruppen“ im Rahmen frühneuzeitlicher Migrationsforschung wendet sich Alexander Schunka, Konfession und Migrationsregime in der Frühen Neuzeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35/1 (2009), 28–63.

teleologischen Konstrukts zueinander in Beziehung zu setzen, sondern die Vergangenheit als prinzipiell eigenwertig zu begreifen. Dies mag für HistorikerInnen selbstverständlich sein, für die Sozialwissenschaftlerinnen innerhalb des Verbundes bedurfte dies eines Umdenkens. Das beständige Einmahnen seitens der KollegInnen aus der historischen Zunft half jedenfalls dabei, frühere Migrationsbewegungen nicht (ausschließlich) mit der (nationalstaatlich gerahmten) Brille der Gegenwart zu betrachten.

Unterschiedliche disziplinäre Zugangsweisen

Die Diskussion der zeitspezifischen Besonderheiten unterschiedlicher Epochen zog eine intensive Auseinandersetzung über die unterschiedlichen disziplinären Zugangsweisen nach sich. Wir informierten uns wechselseitig, wie die jeweiligen Disziplinen Migration als Forschungsobjekt konstruieren. Als eine der Sozialwissenschaftlerinnen im Verbund bereitete ich für eine der ersten Arbeitssitzungen einen detaillierten Vortrag über die theoretischen Konzepte der Niederlassung vor. Meine Präsentation umfasste die frühen soziologischen Assimilationsmodelle einschließlich deren späterer Re-Formulierungen, Modelle des ethnischen Pluralismus sowie Konzepte zum Transnationalismus und zur Autonomie der Migration. Ich verfolgte dabei das Ziel, die HistorikerInnen möglichst rasch und umfassend auf den Stand der aktuellen Theorien zu bringen. Aufgrund meiner sehr theoretischen Ausführungen entstand eine kontroverse, aber hilfreiche Debatte. Wir diskutierten, wie viel Theorie notwendig sei, um unseren interdisziplinären Forschungscluster zu etablieren, und welches Niveau an theoretischer Abstraktion es dafür brauche. Die HistorikerInnen fragten in diesem Zusammenhang etwas provokant, wie denn die Sozialwissenschaftlerinnen im Team zeit- und ortsspezifische Besonderheiten in ihre Analyse einzubeziehen gedenken würden. Sozialwissenschaftliche Studien sind üblicherweise als Momentaufnahmen (Querschnitt) konzipiert. Solche Untersuchungen geben dann beispielsweise Auskunft über den Bildungsstand von Zugewanderten zu einem bestimmten Zeitpunkt. Für sich betrachtet wären solche Querschnittergebnisse wenig problematisch. Allerdings hat die Summe an Problemlagen, die wissenschaftlich konstatiert werden, in den öffentlichen Debatten so etwas wie einen ‚Integrationspessimismus‘ hervorgerufen. Es ist dann mitunter sogar von der „gescheiterten Integration“ bestimmter „Gruppen“ die Rede. Eine sachlichere Beurteilung aktueller Migrationsphänomene bedürfte zum einen einer historischen Längsschnittbetrachtung, mittels derer langfristige Entwicklungsverläufe differenziert nachgezeichnet werden könnten. Zum anderen würden epochenübergreifende Vergleiche helfen, gegenwärtige Entwicklungen besser einschätzen zu können. Die historische Forschung zeigt anhand zahlreicher Beispiele, dass auch frühere Migrationen, die heute als ‚Erfolgsgeschichten‘ gelten, keinesfalls so glatt verlaufen sind, und dass es durchaus Verzögerungen oder gar Rückschläge bei der Inklusion gab.³³

Diese Studien belegen, dass Partizipation und die Entwicklung von Zugehörigkeit nur dann gelingen, wenn sich die aufnehmenden Gesellschaften bewegen und dies auch zuließe. In der sozialwissenschaftlichen Migrationsforschung wird eine solche umfassende Ein-

33 Vgl. dazu etwa Leo Lucassen/Jan Lucassen, Gewinner und Verlierer. Fünf Jahrhunderte Immigration – eine nüchterne Bilanz, Münster/New York 2014. Die beiden Autoren sind es auch, die den Begriff des Integrationspessimismus geprägt haben.

bettung der untersuchten Phänomene in den geschichtlichen Ablauf (Längsschnitt) zumeist vernachlässigt, wodurch Kontinuität und Wandel aus dem Blick geraten.³⁴ HistorikerInnen wiederum legen häufig detaillierte Einzelfallstudien vor und ordnen die untersuchten Migrationsphänomene umfassend in den jeweiligen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kontext ein. Dem eigentlichen Phänomen Migration wird dabei oft zu wenig Bedeutung beigemessen. SozialwissenschaftlerInnen haben daher vielfach den Eindruck, dass trotz der gegebenen historischen Tiefenschärfe einzelfallübergreifende Generalisierungen und eine umfassende theoretische Einordnung des Themenkomplexes zu kurz kommen. Auch wenn keine Disziplin über einen festen paradigmatischen Kern verfügt, wurden in unseren Debatten die (immer auch konstruierten) Gegensätze und die Standardvorwürfe an die jeweilige andere Disziplin sichtbar: Die Sozialwissenschaft kritisiert an der Geschichtswissenschaft Theorieabstinentz und Quellenpositivismus, während umgekehrt in den Augen der HistorikerInnen „das Besondere und Konkrete und der empirische Reichtum der historischen Objekte [...] verloren [ginge], wenn man sie soziologisch traktierte“.³⁵

Ausgehend von diesen Debatten einigten wir uns auf folgendes Ziel für die Zusammenarbeit: Es soll ausgelotet werden, ob und inwieweit für ausgewählte Aspekte des Migrationsprozesses erste teilprojektübergreifende Generalisierungen vorgenommen werden können und inwieweit zugleich die zeitspezifischen Besonderheiten der untersuchten Phänomene berücksichtigt werden können. Als Anforderung an die SozialwissenschaftlerInnen im Verbund formulierten wir daher die Aufgabe, sich stärker der Kontextualisierung der eigenen Fragestellungen zu widmen (und an manchen Stellen weniger stark von der Theorie auszugehen). Von historischer Seite aus erschien es uns hingegen notwendig, „eine Beschreibungssprache [zu] verwenden, die die in den Quellen gefasste historische Kontingenz und Individualität an die Generalisierungen der Theorie annähert, so dass in den zahllosen Einmaligkeiten theoretisierbare Muster sichtbar werden“.³⁶

Die Entwicklung einer disziplinübergreifenden Rahmendefinition von Migration

Im weiteren Verlauf dieser ersten Arbeitssitzungen plädierten die beiden KollegInnen, die zur Frühen Neuzeit forschen, jedenfalls dafür, den interepochalen Dialog mit einer stärker deskriptiven und weniger analytischen Rahmendefinition von Migration zu beginnen. In einem ersten Schritt diskutierten wir daher die dominanten Begriffsbestimmungen von Migration in den einzelnen Disziplinen. In den Sozialwissenschaften hat sich eine Begriffsdefinition eingebürgert, die Migration als dauerhafte bzw. auf längere Dauer angelegte Verlegung des Lebensmittelpunktes oder Wohnortes präzisiert. In den sozialwissenschaftlichen Debatten ist räumliche Mobilität zumeist an das Überschreiten von Staatsgrenzen gebunden. Sowohl das Kriterium der Dauer als auch die einseitige Fokussierung auf nationalstaatliche

34 Franck Düvell, Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, politische und soziologische Analysen, Hamburg/Münster 2006, 75.

35 Rainer Schützeichel, Historische Soziologie, Bielefeld 2004, 14.

36 Thomas Etzemüller, Historiker und Theorie, in: SOZBLOG. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 10.11.2014, <https://blog.sociologie.de/2014/11/historiker-und-theorie/> (22.5.2020).

Grenzen sind für unseren Forschungsverbund wenig zielführend. In einem Literaturbericht über „Migration in der Frühen Neuzeit“ gibt etwa Ulrich Niggemann zu bedenken, dass wir es im Falle von vormodernen Migrationsphänomenen „mit weit weniger gefestigten territorialen Grenzen zu tun [hätten] sowie mit Menschen, für die andere Grenzen – etwa konfessionelle – wichtiger waren als politische“.³⁷ HistorikerInnen plädieren daher häufig für ein weites Begriffsverständnis von Migration. Laut Jochen Oltmer verweist der Begriff Migration auf räumliche Bewegungen von Menschen und beinhaltet konkret „jene Muster regionaler Mobilität, die weitreichende Konsequenzen für die Lebensverläufe von Wandernden hatten und aus denen Veränderungen sozialer Institutionen resultierten“.³⁸

Nach eingehenden Diskussionen griffen wir diesen Gedanken von mit der Wanderung verbundenen biografischen Konsequenzen auf und präzisierten Migration gemäß dem Vorschlag von Ingrid Oswald folgendermaßen: Migration bezeichnet einen Ortswechsel, der mit der Veränderung des sozialen Beziehungsgeflechts und mit Erfahrungen von Grenzziehungen (politisch, sozial und kulturell) einhergeht.³⁹ In einem nächsten Schritt formulierten wir auf Grundlage dieser Rahmendefinition ein erweitertes heuristisches Schema aus: Für MigrantInnen bedeutet der Ortswechsel, sich reorganisieren bzw. neu etablieren zu müssen. Konkret müssen MigrantInnen ihre sozialen Beziehungen neu gestalten, sich im neuen gesellschaftlichen Kontext positionieren und sich den neuen sozial-geografischen Raum aneignen (im Sinne von ‚sich vor Ort einrichten‘). Vielfältige Formen von Grenzziehungen sind eine Begleiterscheinung im Prozess der Einbindung. Dieser Prozess geschieht nicht im luftleeren Raum, sondern findet immer entsprechend den Bedingungen und Möglichkeiten des jeweiligen Migrationsregimes statt. Solche Ortswechsel haben jedoch nicht nur Konsequenzen für die Lebensverläufe der MigrantInnen, vielmehr ziehen Migrationen an neuen Orten Pluralisierungen nach sich und verändern so das Leben aller Menschen. Generell lässt sich das Aufeinandertreffen von Etablierten und Neuhinzukommenden als Interaktion beschreiben. Die Interaktionen finden auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen statt: auf der Mikro- (individuelle Interaktionspraxen), der Meso- (Organisationen, Milieus und Netzwerke) und der Makroebene (normative und strukturelle Rahmenbedingungen). Sämtliche Interaktionsebenen können im Hinblick auf die Einbindung inkludierend oder exkludierend wirken. Der Prozess der Re-Organisation/Etablierung ist dabei keinesfalls einseitig auf den Aufnahmekontext beschränkt, sondern bezieht den Herkunftskontext mit ein: Menschen verlassen soziale Beziehungsgeflechte, schaffen sich vor Ort neue Netzwerke und halten zugleich in vielen Fällen den Kontakt (materiell, emotional und sozial) zu den Zurückgebliebenen aufrecht.⁴⁰ Dadurch entstehen neue translokale oder transkulturelle Lebensformen, die das herkömmliche Containerdenken von Gesellschaft (die Gleichsetzung von sozialem Raum mit einem klar abgegrenzten geografischen Raum) beträchtlich herausfordern.⁴¹ In unserem

37 Ulrich Niggemann, Migration in der Frühen Neuzeit. Ein Literaturbericht, in: Zeitschrift für Historische Forschung 43/2 (2016), 293–321, 295.

38 Jochen Oltmer, Einleitung: Staat im Prozess der Aushandlung von Migration, in: Ders. (Hg.), Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin/Boston 2016, 1–44, 7.

39 Ingrid Oswald, Migrationssoziologie, Konstanz 2007, 13.

40 Dirk Hoerder, Imago Mundi und Funds of Knowledge – Migranten schaffen Kultur, in: Michael Borgolte u.a. (Hg.), Europa im Geflecht der Welt. Mittelalterliche Migrationen in globalen Bezügen, Berlin 2012, 9–30, 11.

41 Vgl. etwa Peggy Levitt/Nadya B. Jaworsky, Transnational Migration Studies. Past Developments and Future Trends, in: Annual Review of Sociology 33/1 (2007), 129–156.

Schema legten wir fest, die Realisierung gesellschaftlicher Teilhabe und Zugehörigkeit begrifflich entlang der Achse Inklusion/Exklusion zu fassen.⁴² Welche Herausforderungen sich bei der Verwendung des Konzeptes Inklusion/Exklusion für epochenübergreifende Betrachtungen von Migrationsphänomenen stellten, diskutiere ich im anschließenden Teil.

Inklusion/Exklusion: ein arbeitstaugliches Werkzeug für den Verbund?

Bereits unser Ringen um eine geeignete Rahmendefinition für Migration machte deutlich, dass viele Begrifflichkeiten „keine zeitlosen Wahrheiten [implizieren], sondern [...] jeweils zeit- und ortsspezifische konkrete Bedeutungsinhalte [transportieren], die einem steten Wandel unterliegen“.⁴³ In einer der Arbeitssitzungen haben wir daher auch das anfangs relativ unbestimmt verwendete Konzept der Inklusion/Exklusion aufgegriffen und auf seine Brauchbarkeit für den Verbund hin befragt. Als Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit diesem analytischen Werkzeug zogen wir zunächst die Definition des Begriffes heran, wie sie vom am Verbund beteiligten *Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung* (IAI) verwendet wird. In der Begriffsbestimmung heißt es: „Wir beschreiben mit dem Begriff Soziale Inklusion die Möglichkeit der Nutzung und Mitgestaltung der gesellschaftlichen und sozialen Prozesse, wie jene der Produktion, Reproduktion, Kommunikation und Rekreation als Grundlage für eine selbstbestimmte Lebensführung.“⁴⁴ Wie sehr diese Definition von Inklusion auf moderne westliche Gesellschaften zugeschnitten ist, soll das folgende Zitat verdeutlichen:

„Kann der Mensch in der Antike und im Mittelalter – traditionell metaphysisch – als Teil einer vorgegebenen notwendigen Ordnung verstanden werden, so hat er sich neuzeitlich-modern nicht nur aus einer solchen Ordnung herausgelöst, sondern taucht zusätzlich selbst gerade als deren ‚Ordner‘ auf.“⁴⁵

Einen Imperativ zur aktiven Selbstbestimmung, wie sie in der Definition des IAI enthalten ist, verkörpert das Subjekt dann spätestens mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert.⁴⁶ Für den Kollegen, der in der ersten Verbundphase zur konfessionellen Adelsmigration in der Frühen Neuzeit arbeitete, ergab sich ein weiteres Spannungsfeld bei der Anwendung des Inklusionskonzeptes aus dem Gleichheitspostulat moderner Gesellschaften gegenüber vormodernen

42 Das von uns entwickelte heuristische Schema ist nicht als antizipierende Setzung zu verstehen, sondern als ein Analyserahmen, dessen Angemessenheit es in den einzelnen Teilprojekten zu prüfen galt. Die Teilprojekte bearbeiteten nicht sämtliche Aspekte des Schemas, sondern setzten je nach thematischer Ausrichtung eigene Schwerpunkte.

43 Martin Krieger, „Transnationalität“ in vormoderner Zeit? Ein Plädoyer für eine erweiterte Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30/1 (2004), 125–136, 125.

44 DozentInnen des Ilse Arlt Instituts für Soziale Inklusionsforschung, *Inklusion. Multiperspektivische Annäherungen an einen Begriff und seine Bedeutung*, St. Pölten 2013, <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> (12.6.2020).

45 Elisabeth Sattler, *Die riskierte Souveränität. Erziehungswissenschaftliche Studien zur modernen Subjektivität*, Bielefeld 2009, 27.

46 Marcus Otto, *Der Wille zum Subjekt. Zur Genealogie politischer Inklusion in Frankreich (16.–20. Jahrhundert)*, Bielefeld 2014, 11.

Gesellschaften, die auf der Vorstellung einer gottgewollten Ungleichheit aufgebaut sind.⁴⁷ Für eine epochenübergreifende Diskussion der Inklusionsmöglichkeiten und Exklusionsrisiken von MigrantInnen in unterschiedlichen Gesellschaften erwies sich die Definition des IAI daher als wenig anschlussfähig für die Verbundarbeit. Vielmehr ist es notwendig, die jeweils anderen Grundstrukturen der betreffenden Epochen entsprechend in den Blick zu nehmen.

Interessante konzeptionelle und inhaltliche Anknüpfungsmöglichkeiten bieten die historisch vergleichenden Arbeiten, welche im Rahmen des Sonderforschungsbereiches *Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart*⁴⁸ der Universität Trier durchgeführt wurden. Der SFB untersuchte, welchem Wandel Formen der Ein- und Ausschließung von Fremden und Armen unterliegen, und analysierte, wie die sich wandelnden Gestaltungsformen mit Veränderungen in Herrschaft, Gesellschaft und Kultur verknüpft sind. Zugleich widmete sich der SFB der Frage nach den langfristig wirksamen Inklusions- und Exklusionsfiguren im Umgang mit Fremden und Armen.⁴⁹ Die Hervorhebung der Bedeutung der spezifischen Semantiken (vor allem Normen) von Teilhabe und Ausschluss, das besondere Augenmerk auf (kollektive) Repräsentationen von Fremdheit und Armut sowie die Analyse der konkreten Institutionen und Handlungsfelder, welche die Operationen der Inklusion und Exklusion durchführen, liefern wichtige Einsichten für eine interdisziplinär ausgerichtete Migrationsforschung. Produktiv erwies sich dabei vor allem das Spannungsverhältnis zwischen soziologischen Theorieangeboten und den historischen Untersuchungen des SFB: Das von den systemtheoretischen Zugängen postulierte Primat der gesellschaftlichen Differenzierung für die sich wandelnden Inklusions-/Exklusionsmodi wurde vom SFB in Frage gestellt und modifiziert. Laut Systemtheorie wandeln sich die primären Strukturprinzipien von segmentären über stratifizierte bis hin zu funktional differenzierten Gesellschaften. Diese unterschiedlichen Formen der Ausdifferenzierung haben beträchtliche Konsequenzen für die Beziehungen Einzelner zur Gesellschaft.⁵⁰ In vormoderne Gesellschaften erfolgte die Inklusion qua Geburt in Personenverbände (Familie, Stamm) und im Laufe der Zeit dann in eine bestimmte Schicht. Die auf diese Weise zugewiesenen Plätze betrafen die Person ‚als Ganzes‘ und bestimmten dann in weiterer Folge nahezu alle Lebensbereiche. In modernen, funktional differenzierten Gesellschaften agiert die/der Einzelne in den funktionalen Teilsystemen hingegen nur mehr rollenspezifisch (z.B. als WählerIn

47 Für die Suche nach einer geeigneten Bestimmung von Inklusion erwies sich die Unterscheidung zwischen Vormoderne und Moderne durchaus als hilfreich. Es darf dabei jedoch nicht übersehen werden, dass solche (idealtypisch zugespitzten) Kontrastierungen zugleich immer auch das Resultat der Selbstwahrnehmung und -beschreibung ‚der Moderne‘ als modern sind. Selbstbeschreibung und Realität stimmen freilich nicht immer überein: Trotz des abstrakten Gleichheitspostulats, welches u.a. für die Moderne als zentral gesetzt wird, hat ‚die Moderne‘ wie keine Epoche zuvor die Polarisierung der Geschlechter und eine verschärfte Geschlechterordnung hervorgebracht. Vgl. etwa Cornelia Klinger, Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne, in: Sybille Becker u.a. (Hg.), Das Geschlecht der Zukunft. Zwischen Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt, Stuttgart 2000, 29–63.

48 Sonderforschungsbereich 600, 2002–2012, Forschungszentrum Europa der Universität Trier, <https://fze.uni-trier.de/presse-service/archiv/sfb/> (2.7.2020).

49 Lutz Raphael, Figurationen von Armut und Fremdheit. Eine Zwischenbilanz interdisziplinärer Forschung, in: Ders./Herbert Uerlings (Hg.), Zwischen Ausschluss und Solidarität. Modi der Inklusion/Exklusion von Fremden in Europa seit der Spätantike, Frankfurt am Main u.a. 2008, 13–36, 13.

50 Franz-Josef Arlinghaus, Inklusion – Exklusion. Funktionen und Formen des Rechts in der spätmittelalterlichen Stadt. Das Beispiel Köln, Köln 2018, 33.

im politischen System, als Kunde/Kundin im Wirtschaftssystem usw.).⁵¹ Auch wenn zwischen den unterschiedlichen Modi der Inklusion/Exklusion und den primären Differenzierungsformen von Gesellschaften (segmentär, stratifikatorisch, funktional) eine substantielle Korrelation bestünde, sei die Sachlage doch wesentlich komplexer.⁵² So belegte das Team rund um Lutz Raphael, dass sich die Zugehörigkeitsrechte von Fremden im Zusammenspiel von Herrschaftsformen, Religion, gesellschaftlichen Differenzierungsformen und Demografie entwickelten.⁵³

In gegenwärtigen Gesellschaften haben die geltenden politischen und rechtlichen Klassifikationen von Migrationsformen weitreichende Konsequenzen für Inklusionschancen und Exklusionsrisiken zugewanderter Menschen. Wie wichtig es in der Forschung ist, analytische Distanz zu den staatlich-administrativ hervorgebrachten Kategorien einzunehmen, illustriere ich im nachfolgenden Abschnitt.

Migration zwischen Zwang und Freiwilligkeit?

Staatliche Administrationen kategorisieren und klassifizieren verschiedenste ‚Gruppen‘ räumlich mobiler Menschen. Gegenwärtig trachten Staaten im Zuge ihres Migrationsmanagements danach, mit der scheinbar eindeutigen Kategorisierung in ‚Flüchtlinge‘ oder ‚MigrantInnen‘ berechnete von unberechtigten Ansprüchen auf internationalen Schutz voneinander zu unterscheiden. In der alltäglichen Praxis mobiler Menschen zeigt sich jedoch, wie statisch solche Kategorisierungen sind und wie wenig diese sich gegenseitig ausschließen. So sind etwa Menschen, die aufgrund von Konflikten fliehen mussten, mitunter motiviert, zugleich auch die Lebensbedingungen für sich und ihre Familien zu verbessern.

Wir einigten uns darauf, in den einzelnen Teilprojekten des Forschungsverbundes nicht a priori von fixen und unterscheidbaren Kategorien auszugehen und stattdessen die (politiknahen) Kategorisierungen kritisch zu hinterfragen. Konkret sollten soweit wie möglich subjektive Bedeutungsgebungen geachtet und die Handlungsspielräume der MigrantInnen entsprechend berücksichtigt werden. Auf der Basis meines eigenen Teilprojektes zur staatlichen regulierten Arbeitsmigration ab Mitte der 1960er-Jahre möchte ich an dieser Stelle aufzeigen, inwieweit die interdisziplinäre Verbundarbeit zu einem veränderten Zugang zu meinem Arbeitsgebiet beigetragen hat. Das Hinterfragen von Kategorisierungen und die stärkere Einbettung meines Untersuchungsthemas in historische Entwicklungen haben mich dazu veranlasst, die Zeit vor dem Einsetzen der staatlich regulierten Arbeitsmigration genauer in den Blick zu nehmen. Ein weitgehend vergessenes Kapitel der österreichischen Zeitgeschichte ist die massenhafte Flucht von Menschen aus Jugoslawien in

51 Ebd.

52 Sonderforschungsbereich 600, Fremdheit und Armut. Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart. Abschlussbericht. Überarbeitete Online-Version der im April 2013 eingereichten Druckfassung. Dritte Förderperiode (2009–2012), Universität Trier 2013, 13, https://fze.uni-trier.de/wp-content/uploads/2017/10/SFB600_Abschlussbericht1.pdf (12.6.2020).

53 Die Ergebnisse wurden veröffentlicht in Altay Coşkun/Lutz Raphael (Hg.), Fremd und Rechtlos? Zugehörigkeitsrechte Fremder von der Antike bis zur Gegenwart. Ein Handbuch, Köln/Weimar/Wien 2014.

den 1950er-Jahren.⁵⁴ Auch wenn die Quellenlage dazu dürftig und widersprüchlich ist, dürften von 1956 bis 1958 zumindest 25.000 Menschen aus Jugoslawien nach Österreich gelangt sein.⁵⁵ Die Behörden unterstellten diesen Menschen pauschal, dass sie primär aus wirtschaftlichen Überlegungen geflüchtet wären, und bezeichneten sie bereits damals als „Wirtschaftsflüchtlinge“.⁵⁶ Während Menschen aus Ungarn kollektiv und ohne individuelle Prüfung der Asylstatus zuerkannt wurde, wurden aus Jugoslawien eingereiste Menschen einem umfassenden Verhör unterzogen.⁵⁷

Eine Studie aus der Steiermark zeigt anhand der polizeilichen Verhörprotokolle, dass zwar tatsächlich viele Menschenangaben, aus wirtschaftlichen Gründen geflüchtet zu sein. Die Aussagen in den Verhörprotokollen belegen aber auch, dass politische und ökonomische Faktoren stark ineinandergriffen. So etwa gaben Menschen an, sie wären bei der Arbeitsplatzvergabe benachteiligt worden, weil sie sich geweigert hätten, der Kommunistischen Partei beizutreten.⁵⁸ Österreich wurde in einem internationalen Bericht für seinen restriktiven Umgang mit den Geflüchteten aus Jugoslawien kritisiert, auch wenn die schwierige wirtschaftliche Lage Österreichs und die Angewiesenheit des Landes auf internationale Hilfe im Flüchtlingswesen in dem Report durchaus anerkannt wurden. Der Bericht thematisierte die unfairen und wenig ‚großzügigen‘ Asylprüfungsverfahren, für deren Dauer die Menschen inhaftiert blieben, die Vernehmung von Flüchtlingen durch Polizisten, als wären diese Kriminelle, und die auch im Vergleich mit Italien und Deutschland besonders hohe Rate der Rücküberstellungen (angeblich mehr als 50 Prozent), die laut offizieller Darstellung wesentlich der Abschreckung neuer Grenzübertritte diene. Es wurde zudem auf Basis von Gerüchten spekuliert, dass die Realisierung der Rückkehr aus der Schubhaft möglicherweise nicht immer friedlich vonstattengegangen sei.⁵⁹ Ab Anfang der 1960er-Jahre ging Jugoslawien dann einen Sonderweg und öffnete im Unterschied zu anderen kommunistischen Ländern die Grenzen für arbeitslose JugoslawInnen. Das Gastarbeitersystem schaffte somit für die Menschen die Möglichkeit, außerhalb des Status als ‚Flüchtlinge‘ einen Aufenthalt in einem anderen Land zu realisieren.⁶⁰ Auch im Falle der aus der Türkei zugewanderten ArbeitsmigrantInnen fand ich empirische Evidenz dafür, dass sich subjektive Bedürfnislagen nicht immer eindeutig kategorisieren lassen: Die ab den 1970er-Jahren verstärkt auftretenden Konflikte in der Türkei waren mitunter ein Grund, die Türkei zu verlassen bzw. Familienangehörige nachzuholen.⁶¹ Die Praxis der Migration verweist jedenfalls darauf, dass Menschen für die Realisierung ihrer Lebenspläne die Wege nützen (und nutzten), die ihnen offenstehen. Eine stärkere historische Einbettung der Arbeitsmigration der 1960er-Jahre könnte im Rahmen zukünftiger

54 Es gibt dazu lediglich eine Studie zur Steiermark von Edda Engelke, „Jeder Flüchtling ist eine Schwächung der Volksdemokratie“. Die illegalen Überschreitungen am jugoslawisch-steirischen Grenzabschnitt in den Fünfzigerjahren, Berlin/Münster/Wien 2011.

55 Eduard Stanek, Verfolgt, Verjagt, Vertrieben. Flüchtlinge in Österreich 1945–1984, Wien 1985, 80.

56 Ebd., 79.

57 Patrik-Paul Volf, Der Politische Flüchtling als Symbol der Zweiten Republik. Zur Asyl- und Flüchtlingspolitik seit 1945, in: Zeitgeschichte 22/11–12 (1995), 415–435, 431–434.

58 Engelke, Flüchtling, 40–44.

59 Zellerbach Commission on the European Refugee Situation, European Refugee Problems 1959. A Special Report by the Zellerbach Commission on the European Refugee Situation, New York 1959, 59–62.

60 Vgl. Volf, Flüchtling, 430.

61 Siehe etwa <http://first-research.ac.at/2017/11/30/kamer-arslan-ein-gastarbeiter-urgestein-eine-digitale-fotogeschichte-von-ekrem-arslan/> (26.6.2020).

Forschung zudem dazu beitragen, die nach wie vor verbreitete Inszenierung der „Gastarbeit als Nullstunde“⁶² der Migrationsgeschichte der Zweiten Republik in Frage zu stellen.

Perspektiven für die zukünftige Forschung

Da unsere interdisziplinäre Zusammenarbeit ergebnisoffen angelegt war (und es nach wie vor ist), möchte ich abschließend reflektieren, was uns gelungen ist, aber auch, was wir (noch) nicht leisten konnten, und welche Perspektiven für die zukünftige Migrationsforschung in Niederösterreich vielversprechend erscheinen. In fachlicher Hinsicht zählen die Forschungsergebnisse der Teilprojekte, die abgehaltenen Tagungen, abgeschlossenen Publikationen und bewilligten Forschungsanträge zur Erfolgsbilanz des Verbundes.⁶³ Darüber hinaus sprachen alle Beteiligten am Ende der Verbundarbeit unisono von beträchtlichen Lernerfahrungen, produktiven Irritationen und einem doch veränderten Blick auf den jeweiligen Forschungsgegenstand und die eigene Disziplin. Ich habe für diesen Artikel an manchen Stellen die Unterschiede zwischen den Disziplinen argumentativ zugespitzt und die vielen vermittelnden Ansätze zwischen den Disziplinen (etwa die US-amerikanische historische Soziologie, die deutsche historische Sozialwissenschaft) nicht berücksichtigt. Ein stärkerer Einbezug solcher Vermittlungsversuche in die zukünftige Arbeit hätte durchaus das Potential, die soziologische und historische Migrationsforschung noch stärker in einen Dialog miteinander zu bringen.⁶⁴

Insgesamt nahmen das Ringen um ein ‚Einander-Verstehen‘, die intensive, literaturgestützte Diskussion geeigneter Begrifflichkeiten und Konzepte, das gemeinsame Arbeiten an teilprojektübergreifenden Projekteinreichungen und die vielen *Science goes Public*-Aktivitäten breiten Raum in der Verbundarbeit ein. Letztendlich fehlten dadurch die notwendigen Zeitressourcen, um eines unserer selbstgesteckten Ziele in der ersten Phase des Verbundes realisieren zu können, und zwar über einen teilprojektübergreifenden Vergleich ausgewählter Aspekte des Migrationsprozesses in den unterschiedlichen Epochen zu ersten verallgemeinerungsfähigen Aussagen zu kommen. Hierin sehe ich aber eine wichtige Perspektive für die zukünftige Migrationsforschung im Land Niederösterreich. Angesichts der aktuellen Herausforderungen wäre es notwendig, Muster langer Dauer, aber auch Diskontinuitäten und Wandel im gesellschaftlichen Umgang mit Migration zu identifizieren und auf diese Weise ein historisch fundiertes (Orientierungs-)Wissen für die Gegenwart bereitzustellen.

62 Darauf machte Kenneth Horvath aufmerksam, vgl. Ders., Die unbekanntenen Pfade der Migrationspolitik: Historische, methodische und theoretische Wissenslücken in der Analyse migrationspolitischer Transformationsprozesse, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 41/S2 (2016), 15–36, 24.

63 Siehe dazu auch <http://first-research.ac.at/> (25.6.2020); zu den Ergebnissen der Teilprojekte vgl. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 31/1 (2020): Migrationswege. Ways to Migrate, hg. von Jessica Richter/Anne Unterwurzacher. Der Band ist hier zugänglich (open access): <https://journals.univie.ac.at/index.php/oezg/issue/view/326> (24.9.2020).

64 Für die US-amerikanische Debatte hat Ewa Morawska den Mehrwert einer Anwendung der Generalisierungsstrategien der historischen Soziologie sowohl in der soziologischen als auch in der historischen Einwanderungsforschung dargelegt, vgl. Ewa Morawska, The Sociology and History of Immigration: Reflections of a Practitioner, in: Michael Bommers/dies. (Hg.), International Migration Research: Construction, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity, London/New York, 238–281.

In der ersten Verbundphase 2016 bis 2018 hat sich keines der Teilprojekte mit der niederösterreichischen Migrationsgeschichte des 19. Jahrhunderts beschäftigt.⁶⁵ Mit Blick auf die Praktiken, Diskurse und Strategien der zunehmenden Regulierung von Migration und Zugehörigkeit stellt das 19. Jahrhundert jedoch eine interessante Übergangsperiode dar, in der die unterschiedlichen Regime teils koexistierten.⁶⁶ Die Einbeziehung des 19. Jahrhunderts im Rahmen einer sorgfältigen Analyse der Überlappungen und Ko-Existenzen sowie der allmählichen Ablösung von historisch ‚älteren‘ durch ‚neuere‘ Mobilitäts- und Präsenzregime könnte jedenfalls dazu beitragen, die Übergangsphasen und Bruchstellen bei der Aushandlung von Migration und Zugehörigkeit über einen längeren Zeitraum hinweg präziser bestimmen zu können. Auf diese Weise könnte die zeitliche Kluft zwischen Migrationsphänomenen der Frühen Neuzeit und der Zeitgeschichte einfacher überbrückt werden.

Die im Rahmen des *first*-Netzwerkes beabsichtigte regionale Perspektivierung der Forschungsfragen bedarf über die erste Laufzeit hinaus einer vertieften Diskussion des Raumbezugs sowohl des Netzwerkes als auch der jeweiligen Einzelprojekte.⁶⁷ Zu präzisieren sind Fragen der Maßstabebene (*scale*); konkret geht es darum, in welchem Wechselverhältnis der gewählte Zuschnitt zu anderen, über- und untergeordneten territorialen Entitäten steht und auch welchen Erklärungswert ein solcher Zuschnitt gegenüber anderen *scales* bietet. Die im Umfeld des *Instituts für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien* in Osnabrück entstandenen Publikationen zu (lokalen) Migrationsregimen liefern dafür wichtige Anknüpfungspunkte.⁶⁸

Der Forschungsverbund hat bereits jetzt wichtige Impulse zur Erforschung von Migration/Mobilität in ländlichen Räumen gesetzt. Es gilt in der zukünftigen Forschung jedoch weiterhin und konsequenter als bislang danach zu fragen, wie sich die spezifischen Bedingungen und Konstellationen in ländlichen Räumen für Wanderungen selbst,⁶⁹ aber auch für die konkrete Einbindung vor Ort systematisch fassen lassen. Für eine interdisziplinär ausgerichtete Forschung wäre es gewinnbringend, die soziologische Forschung zu ländlichen Räumen als *new immigration destinations* und die historische Forschung zu ländlicher Migration und (Alltags-)Mobilität in einen Austausch miteinander zu bringen. Ein solcher Dialog müsste sich jedoch nicht nur der historischen Variabilität von Migration und Mobilität in ländlichen Räumen widmen, sondern zugleich auch den Wandel ländlicher Räume umfassend berücksichtigen.

65 Ein erster umfassender Beitrag zur Migrationsgeschichte im 19. Jahrhundert befindet sich gerade in Vorbereitung, vgl. Annemarie Steidl, *Vielfältige Wege – regionale und überregionale Migrationen in Niederösterreich*, in: Oliver Kühschelm u.a. (Hg.), *Niederösterreich im 19. Jahrhundert*, Bd. 2: Soziale Formationen und Alltagsräume/Menschen und Lebenswelten, St. Pölten (in Druckvorbereitung).

66 Vgl. Levke Harders, *Belonging, Migration, and Profession in the German-Danish Border Region in the 1830s*, in: *Journal of Borderland Studies* 34/4 (2019), 571–585.

67 Nach dem Abschluss der ersten Phase wurde ein *first*-Workshop am 12.4.2019 zum Thema „Doing Regionalforschung?“ abgehalten; ab dem Jahr 2021 wird sich ein eigener Forschungsverbund dem Thema Regionalitäten widmen.

68 Vgl. Andreas Pott/Christoph Rass/Frank Wolff (Hg.), *Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime?*, Wiesbaden 2018; Oltmer (Hg.), *Migrationsregime*.

69 Jessica Richter beschäftigt sich in ihrem im Rahmen des Verbundes eingeworbenen FWF-Projekt „Landarbeit organisieren. Behördliche Auseinandersetzungen mit Landarbeit in Österreich (1918–1938)“ u.a. mit den Konflikten und behördlichen Regulierungsbemühungen rund um ländliche Migration/Mobilität.

Abschließend möchte ich mich noch dem mehrfach vorgetragenen Plädoyer für eine relationale Migrationsforschung anschließen: Die Forschung sollte stärker als bislang Migration, andere Formen von Mobilität und Sesshaftigkeit zueinander in Beziehung setzen, um die „fließenden Grenzen, Deutungsambivalenzen und Veränderungen unterschiedlicher Mobilitäten [...] [inklusive des Einbezugs sesshafter Lebensphasen, Anm. d. V.] unter gewandelten Machtverhältnissen zu erkennen“.⁷⁰ Das unhinterfragte Übernehmen staatlich erzeugter Differenzkategorien seitens der akademischen Wissensproduktion wird in den letzten Jahren zunehmend kritisiert. Die herkömmlichen Begrifflichkeiten und Konzepte würden nicht ausreichen, um der Vielfalt mobiler Praxen gerecht zu werden. Die Forschung laufe zugleich Gefahr, Differenzkategorien zu reproduzieren.⁷¹ Diese Kritikpunkte sollten in der zukünftigen Forschung entsprechend aufgegriffen werden. Indem die Forschung jene sozialen Praxen stärker in den Blick nimmt, „die die Ordnung verweigern und Un-Ordnung schaffen“,⁷² könnte die Forschung den Lebensrealitäten mobiler Menschen in ihren unterschiedlichen Schattierungen besser gerecht werden. Für ländliche Räume steht eine solche längsschnittlich angelegte Untersuchungsperspektive noch weitgehend aus!

70 Anne Friedrichs, Placing Migration in Perspective. Neue Wege einer relationalen Geschichtsschreibung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 44/2 (2018), 168–195, 169.

71 Katrin Lehnert/Barbara Lemberger, Die Un-Ordnung denken – Probleme der Kategorisierung von „Migration“ und Fragen an eine europäisch ethnologische Migrationsforschung, in: Matthias Klückmann/Felicia Sparacio (Hg.), *Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags*, Tübingen 2015, 91–110.

72 Ebd., 93.